Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 41

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]
Autor: Lendorff, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648286

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

und die seltsamen Steine

3. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Die Plakate waren neu, nagelneu. Sie mussten an diesem Morgen erst aufgeklebt worden sein. Auf dem Wege ins Kolleg hatte sie die Strassenbahn benützt und sie deshalb nicht gesehen.

Sie kam sich wie vom Schicksal gezeichnet vor. Auf ihrem ganzen Weg nach Hause, von jeder Litfaßsäule, von jeder verfügbaren Wand leuchteten, nein, schrien, nein, höhnten ihr die Plakate entgegen. Sie rannte wie eine Besessene. Hier... dort... und drüben wieder... Gehst du zum Tanz, gehst du zum Sport... Es war unsagbar, es war fürchterlich. Und das entsetzlichste war: sie mochte protestieren, weinen, toben, wie sie wollte — ihr Vater hatte keinerlei Verständnis für ihre Not!

Gerade gegenüber der Pension Glöckl gab es eine Plakatwand, die einen Bauplatz abschloss. Clelia warf einen scheuen Blick darauf, bevor sie in die Strasse einbog. Richtig, dreimal nebeneinander... Clelia erfreut an jedem Ort... Und mitten davor stand Alexander und studierte Bild und Text.

Als er sie erkannte, begann er zu grinsen. Sie nahm es ihm zuerst richtiggehend übel und wollte an ihm vorbeistürzen, aber er vertrat ihr den Weg.

„Well...", er sah zuerst sie, dann die Plakate an. „Grässlich... einfach zum Auf-und-davon-Gehen", schrie sie auf. „Aber mein Vater..."

„Well, Sie sind es also wirklich", unterbrach Alexander sie ruhig und hielt sie am Arme fest.

Sie sah verzweifelt zu ihm auf. Er grinste noch immer, jedoch war dieses Grinsen durchaus nicht höhnisch, sondern gutmütig-verständnisvoll.

„Mein Vater hat kürzlich eine deutsche Strumpffabrik übernommen, zu den schweizerischen, die er hat", sagte sie und begann zu schnupfen wie ein kleines Mädchen.

„Well, und nun macht er eben Reklame", stellte Alexander fest. „Für seine Tochter? Für seine Fabrik? Ich wundere, ob es mehr macht berühmt die Tochter oder den Strumpf. Wahrscheinlich beides. Sie werden sehen, jetzt bekommen Sie bekannt!"

„Eben, es ist einfach grauenhaft", schluchzte sie.

Alexander fasste sie kurzerhand unter dem Arm und führte sie mit sich fort.

„Well, jetzt gehen wir und sehen einen guten Film, und dann werden Sie ganz ruhig sein, bis zu Tisch... und werden anders denken darüber."

Sie schüttelte den Kopf. Trotzdem liess sie sich mitführen. Denn sie hatte angefangen, ihm das Herz auszuschütten über den Fabrikbetrieb, in dem sie aufgewachsen war, über die Art ihres Vaters, und wie sehr sie dies bedängte, und wie sehr sie sich heraussehnte...

„Well, Sie sind eben noch sehr, sehr jung", sagte Alexander immer wieder beruhigend.

„Aber wenn die Universität es entdeckt — ich werde zum Gelächter bei allen Studenten, bei allen Professoren", jammerte sie.

Er zuckte die Achseln. „Sie haben ein sehr nettes Gebein", sagte er ruhig. „Sie können zufrieden sein: wenn Sie Clelia-Strümpfe tragen, so findet kein Mann Sie lächerlich. Aber natürlich: nur wenn Sie sich nicht ... genieren... und nicht... zusammenknicken... sondern..." Er lächelte wiederum. „Sie müssen nehmen ein Vorbild an Thora Commenios... sehr selbstsicher... sehr gewandt..." Er ahmte Frau von Wolterhagen nach.

Clelia lächelte nun auch, aber gezwungen. Trotzdem: Alexanders ruhige Art tat ihr gut, und sie war ihm von tiefstem Herzen dankbar dafür, dass er sie über ihre Empörung hinwegzutragen versuchte.

Sie vermochte sogar zu lächeln, als bei den Lichtreklamen im Kino der Clelia-Strumpf wieder erschien. „Bei jedem Strumpf die Masche lässt, nur Clelia hält die Maschen fest", stand hier neben den eleganten Beinen.

„Das ist eine infame Lüge", flüsterte sie Alexander zu. „Ich werde Vater einen Brief schreiben. Mir ist erst gestern eine Masche heruntergerutscht, und zwar vom Knie bis zum Fusse..."

Sie redete noch, als Alexander plötzlich seine Hand auf ihren Arm legte. „Sehen Sie... sehen sie doch...", sagte er ganz aufgeregt. Sie wandte sich ihm erstaunt zu. Seine Augen glänzten in der Dunkelheit, sein ganzer Körper war so gestrafft, als ob er im nächsten Augenblick aufspringen wollte. „Sehen Sie, dort ist sie wieder... die Nurse meine ich."

Clelias Blicke folgten unwillkürlich der Richtung, in die seine erhobene Rechte wies, aber nur für einen Augenblick. Dann drehte sie sich etwas enttäuscht wieder nach ihm um. „Eine Krankenschwester! Wieso ist das etwas Besonderes?" fragte sie.

Er schüttelte stumm den Kopf und bedeutete ihr zu schweigen. Auf der Leinwand entwickelte sich inzwischen eine spannende Mordgeschichte, die Clelias Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

„Jetzt ist der Mann auch gekommen", sagte Alexander dicht an Clelias Ohr. Sie glaubte, seine Worte bezögen sich auf den Film, in dem soeben ein geheimnisvoller Chinese auftrat.

„Nun hat er genommen und geht", flüsterte Alexander wiederum, aber Clelia hörte gar nicht mehr zu, denn auf der Leinwand bereitete sich gerade eine zweite Mordtat vor.

Sie verliessen das Kino durch eine andere Türe als diejenige, durch die sie eingetreten waren. In den Strassen brannten die Laternen.

„Ich weiss überhaupt nicht mehr, wo ich bin", sagte Clelia.

„Man sollte sie schatten", antwortete Alexander zerstreut. „Nur ist es sehr schwierig... in der Dunkelheit man verliert leicht... Ich wundere, ob..."

„Was meinen Sie eigentlich, Alexander?" fragte Clelia und sah erstaunt zu ihm auf. Sie wusste nicht recht, ob er infolge seiner mangelnden Sprachkenntnis unrichtige Wörter gebrauchte, oder ob er ihr wirklich etwas sagen wollte.

„Well, die Krankenschwester meine ich", erwiderte er.

Nach einigen Sekunden angestrengten Nachdenkens, denn sie war noch völlig im Banne des Films, fiel ihr endlich ein, was ihn so aufgeregt hatte.

„Aber Alexander", sagte sie leise. „Ich verstehe wirklich nicht... Was ist denn dabei, wenn eine Krankenschwester sich einen Film ansieht? Für manche Menschen bedeutet das ein Ausruhen, und wenn..."

Alexander unterbrach sie durch einen unartikulierten Laut. „Sie trifft jemand im Kino", erklärte er ihr. „Einen Mann..."

Nun lachte Clelia laut auf. „Sehr sonderbar, wenn eine Frau sich mit einem Mann trifft!"

Er schüttelte unwillig den Kopf. „Es ist nicht so", begann er und rang nach Worten. „Es handelt um etwas anderes. Ich wundere, ob es Rauschgift ist... Kokain, you know..."

„Wieso denn eigentlich?" Ihr Gesicht drückte Unglauben und ein bisschen Spott aus.

Alexander fasste wiederum ihren Arm, wie dies so seine Art war — nicht etwa galant oder einschmeichelnd, sondern mit einem harten Griff, um sich ihrer Aufmerksamkeit zu versichern, und fing an, ihr zu erzählen. Ja, er ging, seit er in München war — also seit etwa zehn Wochen —, in jeden neuen Film. Ja, er beobachtete, wie er ihr schon gesagt hatte, auch die Besucher. Es war ein Spiel von ihm, eine Narrheit, ein Hobby, er gab es selber zu. Nun hatte er einige Male hintereinander am Dienstag um fünf Uhr immer auf demselben Platz desselben Kinos die Krankenschwester beobachtet. Immer unter dem Einfluss seiner seltsamen Spielerei, hatte er aufgeschrieben, wen er an welchen Tagen im Kino gesehen hatte. Er fand zunächst auch gar nichts besonderes dabei, die Krankenschwester wiederzusehen; er nahm an, dass sie an diesem Nachmittag eben ihre Freizeit hätte, bis er bemerkte, dass regelmässig nach einiger Zeit ein Mann sich in ihre Nähe setzte und im Schutz der Dunkelheit zu ihr rückte.

„Selbstverständlich dachte ich, es sei ein Liebespaar", sagte er. Dann jedoch hatte er bemerkt, dass sie kaum miteinander sprachen, wenn sie sich trafen. Vielmehr geschah zweimal hintereinander etwas ganz Aehnliches — es war, als ob ein Gegenstand auf den Boden fiele, den der Mann aufhob, bevor er, immer im Dunkeln, von der Schwester weg auf einen anderen Platz rückte.

„Da fiel mir ein: Kokain", erklärte Alexander. „Und da fing ich an, sie zu schatten." Damit wollte er sagen, dass er die beiden auf der Strasse ungesehen zu verfolgen suchte.

Er hatte jedoch wenig Glück gehabt, denn am folgenden Dienstag blieb der Platz leer und in den nächsten Wochen ebenfalls. Die Geschichte verlor ihren Reiz. Alexander kümmerte sich von neuem um die Filme, die ihn interessierten. Nun jedoch fügte es ein Zufall, dass er wiederum an einem Dienstag um dieselbe Zeit in einen anderen Kino denselben Vorgang beobachtete. Die Krankenschwester kam herein, setzte sich, nach einer Viertelstunde erschien der Mann, rückte von einem Platz zum andern, bis er neben ihr sass, bückte sich auf den Boden, hob etwas auf und ging.

„Und nun muss ich gehen jeden Dienstag in ein anderes Kino, um zu suchen die beiden. Aber erst diesen Tag wieder ich sie sah", schloss er. „Es muss sein irgendein Plan, nach dem sie das Kino wählen, aber ich wundere, wie dieser Plan ist... Ich meinte zuerst, sie wählen nur Dedective-Stories, jedoch es stimmt nicht." Er schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich wundere, wie dieser Plan kann sein."

Sie waren nun vor der Haustür angelangt. Gegenüber leuchteten von der Bretterwand die Clelia-Strümpfe im Lichte einer Strassenlaterne. Clelias Blicke hingen daran, ihr Gesichtsausdruck wurde gequält, ängstlich.

„Mut", sagte Alexander hinter ihr. „Nicht verblüffen lassen. Frechheit. Denken, Sie sein Thora Commenios. Sehr selbstsicher, sehr selbständig."

Sie kamen verspätet zum Essen. Fräulein Angela sah mit hochrotem Gesicht etwas verärgert aus der Küche, als sie den Korridor zum Speisezimmer hinuntergingen. Die Tafelrunde war vollzählig versammelt. Ein Gespräch über Amerika war im Gange.

„Es soll dort ganz unglaublich viele Autos geben", erzählte Frau von Wolterhagen. „Ich las in einer Zeitung, dass auf jeden vierten Menschen ein Auto kommt."

„So schlimm ist es noch lange nicht", antwortete Herr Sauer, indem er ein Wienerschnitzel auf seinem Teller legte.

„Doch", fuhr Frau von Wolterhagen in überzeugendem Tone fort. „Sogar vierzehn-, fünfzehnjährige Knaben und Mädchen sollen selber Autos haben."

„Ja, natürlich", brummte Herr Sauer. „Die haben alle Autos."

„Sehen Sie", triumphierte Frau von Wolterhagen, die seine Ironie missverstand oder gewandt überhörte. „Meine Zeitung hat also doch recht."

Die Stimmung wurde schwül. Fräulein von Brandeis kicherte. Fräulein Sauer sah betreten zur Seite.

„Was haben Sie denn heute gehört?" fragte die Baronin Giebichenstein, sich an Clelia wendend.

„Dr. Schneewind... über indische Religionen", antwortete Clelia. „Es war ganz wunderbar."

„Dr. Schneewind?" Frau von Wolterhagen beugte sich vor. „Arthur Schneewind, nicht wahr? Ich habe ihn im Hause Commenios kennengelernt, ein reizender Mensch ...Und sehr begabt... Alles, was einen Namen hat, verkehrt im Hause Commenios."

„Sagen Sie einmal", begann Herr Sauer, und fasste Clelia fest ins Auge. „Sie heissen doch Clelia Conradi?"

Clelia nickte und brachte es über sich, dabei zu lächeln. Alexander hatte ihr das befohlen, er sollte mit ihr zufrieden sein.

„Jawohl", antwortete sie und bemerkte, dass auf einmal sämtliche Augen sich wie durch Zauberschlag ihr zuwandten. „Jawohl. Und was sagen Sie zu der neuen Reklame meines Vaters?"

Die betretene Stille um sie her machte sie auf einmal kühn. Es war ungefähr wie ein Sprung ins kalte Wasser, aber sie wollte ihn wagen.

„Gehst du zum Sport, gehst du zum Tanz, Clelia erfreut an jedem Ort...' Und unter der Lichtreklame im Kino steht: Bei jedem Strumpf die Masche lässt, nur Clelia hält die Maschen fest... Aber das ist nicht wahr, muss ich sagen, obwohl sonst... selbstverständlich... die Strümpfe meines Vaters sehr schön sind."

Alexander drückte ihr unter dem Tisch anerkennend die Hand. Fräulein von Brandeis riss Mund und Augen auf. Frau von Wolterhagen starrte sie an wie ein Weltwunder. Herr Sauer lachte. Nur Frau von Giebichenstein bewahrte ihre Ruhe.

„Es muss gar nicht unangenehm sein, eine Strumpffabrik zu besitzen", sagte sie. „Wenn ich meine vier Töchter über diese Ausgabe reden höre!"

„Bitte", sagte Clelia. „Wenn ich ihnen Clelia-Strümpfe anbieten darf... Vater stellt mir immer sehr viele zu Reklamezwecken zur Verfügung. Er sagt überhaupt, dass meine hübschen Beine seine beste Reklame sind."

„Dolle kleine Person." Herr Sauer schlug vor Vergnügen auf den Tisch. Fräulein Elfriede, die gerade eine Schüssel auf den Tisch stellte, gab sichtlich Zeichen von Entsetzen von sich. Clelia, die nun ihre ganze Sicherheit wiedergewonnen hatte, ass seelenruhig ihr Schnitzel.

„Es sind aber nicht meine Beine auf der Reklame, Sie können beruhigt sein", sagte sie, mitten zwischen dem Kauen. „Dazu lasse ich mich denn doch nicht herab. Ich trage bloss die Strümpfe spazieren und verschenke sie an meine Freundinnen... Sie können mir glauben: ich hätte Tausende von Freundinnen, wenn es bloss auf die Strümpfe ankäme!" Und sie seufzte tief auf.

(Fortsetzung folgt)